Originalveröffentlichung in: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.):
Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2017. S. 145-160. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016)
DOI: https://doi.org/10.1515/9783110518214-010

Gisbert Fanselow (Potsdam)

Syntaktische Variation: Unterspezifikation und Skalen

Abstract: In der Syntaxtheorie gibt es verschiedene Ansätze, um die grammatische Variation zwischen Sprachen zu erfassen. Grundsätzlich lassen sich diese auch auf die grammatische Variation *innerhalb* einer Sprache anwenden, etwa bei der Beschreibung zweier Dialekte. Innersprachliche Variation weist aber Eigenschaften auf, die nahelegen, eine andere Modellierung vorzunehmen: Die Syntax der Sprache ist *unterspezifiziert* für die Strukturen, bezüglich derer Variation vorliegt. Sie erzeugt eine Menge von Konstruktionen, die allesamt zur passiven Kompetenz der Sprecher gehören. Im soziolinguistischen Regelsystem der Sprache können dann einige dieser Konstruktionen regionalen oder sozial konstituierten Sprechergruppen oder bestimmten Registern zugeordnet werden, und (nur) diese Zuordnung definiert Dialekte, Soziolekte oder Register. Die Syntax selbst sagt dazu nichts. Neben der Variation durch Auswahl aus einer Konstruktionsmenge liegt auch Variation vor, die aus unterschiedlicher Flexibilität im Umgang mit Konstruktionen resultiert, und – weil verarbeitungsbezogenen – nicht Gegenstand soziolinguistischer Etikettierungen sein kann.

1 Die Erfassung syntaktischer Variation durch grammatische Unterspezifikation

In diesem Aufsatz möchte ich einige Aspekte der von Barbiers (2005) formulierten Perspektive auf syntaktische Variation an Hand des Deutschen diskutieren, derzufolge innersprachliche Variation aus der soziolinguistisch gesteuerten Auswahl von Konstruktion aus einem von der Syntax der Sprache definierten Möglichkeitsraum besteht. Eine erste nicht-triviale Herausforderung besteht in der Identifikation der Varianten, die das Modell als zu einer Sprache gehörend ansehen sollte. Mit Hilfe experimenteller Methoden wie syntaktischem Training oder Leseexperimenten kann m.E. überprüft werden, ob zwei Varianten zu einer Sprache zusammengefasst werden können. Zweitens sollte das Modell so formuliert sein, dass vorhergesagt werden kann, welche Arten von Variation in die Konstitution von Dialekten und Soziolekten eingehen können, welche bei der Registerdefinition eine Rolle spielen, und welche allein auf der Ebene individueller Sprecher differenziert sind.

DOI 10.1515/ids-2016-0011

Versuchen wir aber zunächst angelehnt an Barbiers (2005) zwei wichtige Eigenschaften der syntaktischen Variation in einer Sprache herauszuarbeiten, und betrachten wir hierfür die von ihm diskutierte Serialisierung in Komplexen aus drei Verben – wie (1) im Niederländischen – mit finitem Auxiliar (1), infinitem Auxiliar (2) und Vollverb (3). Hier stellt man erhebliche Variation hinsichtlich der zulässigen Reihenfolge der drei Verbkategorien auf regionaler wie auf individueller Basis fest, z.T. lassen die Sprecher auch mehr als eine Abfolge zu. Einziger stabiler Faktor ist, dass die Reihenfolge 2-1-3 (*kunnen moet zwemmen) in den niederländischen Dialekten ausgeschlossen ist. Letzteres trifft nicht nur auf das Niederländische zu, sondern scheint in allen westgermanischen Sprachen zu gelten, wenn man wie Wurmbrand (2004) gelegentliches Auftreten von 2-1-3 als Ergebnis einer zusätzlich zu erfassenden Fokussierung interpretieren kann.

Eigentlich könnte man für die verschiedenen Dialekte des Niederländischen jeweils unterschiedliche Grammatiken schreiben, in denen die Regeln so formuliert sind, dass sie genau die im Dialekt zulässige(n) Abfolge(n) im Verbkomplex erzeugen. Das hat aber nach Barbiers (2005) mindestens zwei Nachteile.

Erstens erfasst so eine Analyse nicht, dass die Sprecher eines Dialektes auch Kenntnis davon haben, welche Verbabfolgen in anderen Dialekten zulässig sind; sie können diese korrekt verarbeiten und auch den entsprechenden Regionen zuordnen. Genauso wie wir im Lexikon den aktiven von einem passiven Wortschatz unterscheiden, darf unsere grammatische Analyse sich nicht allein auf die aktiv verwendeten Konstruktionen stützen, sondern sie muss auch spezifizieren, welche Konstruktionen passiv beherrscht werden. Mit anderen Worten, das Regelsystem eines jeden Dialektes muss alle fünf im Niederländischen in verschiedenen Varietäten zulässigen Verbabfolgen generieren, und zusätzlich spezifizieren, ob sie in der jeweiligen Variante aktiv verwendet wird. Macht man die Annahme, dass die Syntax die zulässigen Konstruktionen erzeugen muss, und die Soziolinguistik deren regionale und soziale Verwendungsbedingungen festlegt, dann sind also die Syntaxen der verschiedenen niederländischen Dialekte (bezogen auf die Verbcluster) identisch, der Unterschied liegt allein in der Soziolinguistik.

Diese Sichtweise ermöglicht auch eine sehr elegante Beschreibung der Verbstellung im Niederländischen. Das Verbot der Stellung 2-1-3 kann man aus allgemeinen Annahmen herleiten: Ist 1-2-3 die Grundordnung der Verben, kann Bewegung von Verben und VPs nur nach links erfolgen, und können nur Konstituenten bewegt werden, so ergibt sich aus der Struktur in (2), dass 2-1-3 nicht hergeleitet werden kann, siehe die Ableitungen in (3).

- $[v_{P1} \text{ moet } [v_{P2} \text{ kunnen } [v_{P3} \text{ zwemmen}]]]$ (2)
- (3)1-2-3 Grundabfolge
 - 1-3-2 Linksadiunktion von VP3 an VP2
 - 3-1-2 Linksadjunktion von VP3 an VP1
 - 3-2-1 Linksadjunktion von VP3 an VP2, dann Linksadjunktion von VP2 an VP1
 - Linksadiunktion von VP2 an VP1 2-3-1
 - Keine Herleitung möglich *2-1-3

Die Spezifika der niederländischen Grammatik in (4a) spannen zusammen mit den allgemeinen Modellannahmen über Syntax in (4b) den Möglichkeitsraum (3) auf, der das grammatische Kenntnissystem eines niederländischen Sprechers in dieser Domäne charakterisiert. Dieses Kenntnissystem umfasst aktiv wie passiv beherrschte Konstruktionen, die auf dieser Ebene aber nicht differenziert werden. Die lizensierten Konstruktionen können dann mit soziolinguistischen Eigenschaften verbunden werden, die ihre jeweilige aktive Verwendbarkeit regional oder sozial bestimmen.

- (4)a. Niederländische Grammatik:
 - Das selegierende Verb steht in der Grundabfolge vor dem selegierten. V-Bewegung im Verbcluster ist zulässig.
 - b. Generelle Eigenschaften von Grammatiken:

Bewegung von V/VP nur nach links.

Nur Konstituenten können bewegt werden.

Ist A an B adjungiert zu [R A B], so kann nur das höhere B bewegt werden.

Eine solch prinzipienorientierte Beschreibung ist aber, wie Barbiers (2005) zeigt, nicht möglich, wenn die Grammatik die Auswahl einzelner Abfolgen aus (3) selbst erklären müsste. Es gibt ja keine grundsätzlichen Erwägungen, aus denen man die Adjunktion von VP3 an VP2 der an VP1 vorziehen müsste.

Die Grammatik kann also einfacher werden, wenn sie die Auswahl zwischen Konstruktionen nicht selbst erfassen muss, und sie eine andere Aufgabe zu erfüllen hat: Sie erklärt, was der Möglichkeitsraum an Konstruktionen in einer Sprache ist, aber erfasst nicht, welche dieser Konstruktionen tatsächlich in einer Region, einer sozialen Schicht usw. verwendet werden.

2 Wann haben zwei Varianten eine gemeinsame Grammatik?

Verallgemeinert zu einer generellen Theorie über innersprachliche syntaktische Variation besagt das Modell von Barbiers: Bezeichnen wir das System von Varianten einer Sprache als "Gesamtsprache", so liegt dieser eine (relativ zu den Daten der einzelnen Varianten) unterspezifizierte Grammatik zugrunde, die einen grammatischen Möglichkeitsraum von Konstruktionen definiert. Die Grammatik der einzelnen Varianten (Dialekte, Soziolekte, Register) ergibt sich als soziolinguistisch gesteuerte Festlegung der aktiven Konstruktionen in diesem Möglichkeitsraum. Im Idealfalle haben alle Varianten die gleiche Grammatik und sortieren die Konstruktionen nur unterschiedlich in aktive und passive. Ist dieses Modell realistisch?

Bei den Verbclustern des Niederländischen ist man in der komfortablen Situation, dass der von der Grammatiktheorie her erwartbare Möglichkeitsraum (fünf Konstruktionen können abgeleitet werden) auch ausgeschöpft wird, so dass eine überzeugende, restriktive Beschreibung entsteht. In anderen Bereichen ist die Situation komplexer, wie wir an den Beispielen Verbzweitstellung und Nachfeldbesetzung darlegen werden.

Die Verbzweitstellung in Hauptsätzen könnte man als "Markenkern" des Deutschen ansehen, der eine zentrale Rolle in der deutschen Syntax spielen und zu den gemeinsamen Regularitäten in der deutschen Gesamtsprache gehören sollte. Dabei ergibt sich die exklusive Zweitstellung für Hauptsätze der geschriebenen Standardsprache aus einem Zusammenspiel von syntaktischen und pragmatischen, textlinguistischen und soziolinguistischen Faktoren, denn je nach Textsorte, Region (etwa bair. (5), Simon 1998; oder Russlanddeutsch, vgl. Andersen 2016) und Register (generell eben in der gesprochenen Sprache, Auer 1993) sind auch Sätze mit Verberststellung als Aussagen lizensiert, so dass der "Markenkern" eher aus zwei Teilen besteht – der Voranstellung des Finitums (syntaktisch erzwungen in Hauptsätzen) und der Option (aus syntaktischer Sicht) der Voranstellung maximal einer syntaktisch gesehen beliebigen Konstituente, deren Realisierung an die oben genannten Faktoren gebunden ist.

(5) KinnanS Eahna fei gfrein heid Können-Sie sich übrigens heute freuen

Aber auch diese Version des Markenkerns verletzen einige Systeme, die man vielleicht als Varietäten des Deutschen ansehen möchte. Kiezdeutsch weist Strukturen der Art Morgen ich gehe Bahnhof (Wiese 2012) auf, die man sonst nur in SVO- (und nicht in V2-) Sprachen kennt. Verbdrittstrukturen gibt es auch im Zimbrischen (vgl. (6) aus Grewendorf 2010, S. 71; vgl. auch Grewendorf/Poletto 2011) - hier ist die charakteristische Verb-Subjekt-Inversion von Verbzweitstrukturen sogar auf pronominale Subjekte beschränkt, so dass der SVO-Charakter der zimbrischen Syntax sehr deutlich ist.

(6)Gestarn dar pua gestånt iz furse untar in reng Gestern der Junge ist vielleicht gestanden unter dem Regen

Soll die Grammatik der deutschen Gesamtsprache alle Varietäten beschreiben, die sich historisch gesehen (u.a.) aus Varietäten des Deutschen entwickelt haben, dann müsste diese Grammatik SVO- und SOV-Grundstrukturen zulassen, und sie müsste die Finitumsvoranstellung im Hauptsatz als reine Option charakterisieren. Aus Modellierungsperspektive ist das wenig überzeugend, denn so eine Grammatik müsste mit Disjunktionen operieren können. Lässt man dies zu, dann kann im Prinzip jede Kombination von Varianten als zu einer einzigen Gesamtsprache gehörend charakterisiert werden. Die Behauptung, dass die Varianten einer Gesamtsprache eine gemeinsame unterspezifizierte Grammatik aufweisen und eine Variante eine soziolinguistisch gesteuerte Auswahl aus den von der Grammatik erzeugten Konstruktionen darstellt, ist dann empirisch leer, weil nicht mehr widerlegbar.

Selbst wenn es gelingen sollte, eine überzeugende gemeinsame (sich also nicht auf Disjunktion der Optionen beschränkende) Beschreibung von z.B. Standarddeutsch, Zimbrisch und Kiezdeutsch zu erstellen, stellt sich die Frage, ob eine Analyse von (6) als passiv beherrschte Konstruktion für z.B. Standardsprachensprecher überhaupt plausibel ist. (6) mag zwar verständlich und reproduzierbar für Standardsprachensprecher sein, aber Verständlichkeit und Reproduzierbarkeit sind ja auch bei Yoda-isch (7) gegeben – eine Konstruktion, für die die Wahrscheinlichkeit sogar größer sein dürfte als beim Zimbrischen oder Kiezdeutschen, dass man als Standardsprachensprecher mit ihr konfrontiert worden ist. Dennoch wollen wir Yoda-isch nicht als Variante der Gesamtsprache Deutsch analysieren!

Diese Konstruktion mit meinen Kindern verwendet oft ich habe (7)

Der produktivste Umgang mit dieser Schwierigkeit scheint mir darin zu bestehen, das Konzept "(mögliche) Variante von" rein linguistisch zu definieren, mit Bezug auf die Möglichkeit, eine einheitliche Grammatik zu identifizieren. V und W sind dann Varianten derselben Sprache, wenn ihre Konstruktionen in der jeweils optimalen Grammatik der anderen Varietät auch zulässig sind. Zumindest bezogen auf die Platzierung des finiten Verbs sind daher das Schweizerdeutsche und hessische Dialekte sowie die Standardsprache Varianten derselben Gesamtsprache. aber Zimbrisch und wohl auch Kiezdeutsch nicht.

Diese synchrone Charakterisierung des Variantenbegriffs mit Bezug auf eine gemeinsame (unterspezifizierte) Grammatik ändert natürlich nichts an der Tatsache, dass Zimbrisch und Kiezdeutsch unter diachroner Perspektive als Varianten des Deutschen angesehen werden können. Man kann den Gedanken verfolgen, dass Varianten des Deutschen nur im Kontext des Sprachkontakts Eigenschaften entwickeln, die außerhalb des grammatischen Möglichkeitsraums der Gesamtsprache liegen, so dass das davon betroffene sprachliche System nicht mehr synchron als Variante der deutschen Gesamtsprache angesehen werden kann.

Gerne würde man aber der Gefahr der Zirkularität der Modellbildung entgehen, die sich ergibt, wenn man das Konzept "Variante einer Gesamtsprache" mit Bezug auf die einheitliche Grammatik definiert und sich dann freut, herauszufinden, dass Varianten eine gemeinsame Grammatik haben. Der Schlüssel zum Verständnis und zur Auflösung der Zirkularität liegt in den von der Grammatik erzeugten Konstruktionen. Haben zwei Varianten die gleiche Grammatik, dann zeichnen sie dieselben Konstruktionen als grammatisch aus; eine aktive Konstruktion der Variante V muss sich als aktive oder passive Konstruktion in W belegen lassen, wenn V und W Varianten derselben Gesamtsprache sind.

Welche Methoden gibt es, um zu bestimmen, ob eine Konstruktion zur passiven Kompetenz eines Sprechers gehört? Im Bereich der Unterscheidung von regionalem und fremdsprachlichem Akzent gibt es eine Reihe psycholinguistischer Studien (vgl. Goslin/Duffy/Floccia 2012), die es erlauben, die Wahrnehmung einer anderen Varietät von der Wahrnehmung von Nicht-Wohlgeformtheit (= fremdsprachlicher Akzent) zu unterscheiden. Es ist erforderlich (wenn man die hier favorisierte Modellierung der Variation verfolgen will), entsprechende psycholinguistische Methoden auch für die Syntax zu entwickeln.

Eine erste Methode kann syntaktisches Training sein. Sprecher passen sich an Interaktionspartner in sprachlich formaler Hinsicht an, aber dies geschieht nicht für Eigenschaften, die man als grammatische Fehler wahrnimmt. Übernimmt man im aktiven Gebrauch eine Konstruktion, so sollte sie zu den zuvor passiv beherrschten Konstruktionen gehören. Bei der Trainingstechnik (wiederholte Konfrontation mit einer Konstruktion, vgl. Fanselow/Kliegl/Schlesewsky 2005; Kaschak/Glenberg 2004) sollten Konstruktionen aus anderen Varianten derselben Gesamtsprache einfacher trainiert werden können als solche aus anderen Sprachen. Speziell haben Fanselow/Kliegl/Schlesewsky (2005) gezeigt, dass die Produktion von Extraktionen aus finiten Sätzen (8) durch syntaktisches Training beeinflussbar ist. Also wäre (8) eine passive Konstruktion auch in den Regionen (z.B. Brandenburg), in denen sie kaum akzeptiert wird.

(8) Wen denkst du dass wir einladen sollten?

Daneben wäre es eine plausible Technik (inspiriert von Seifeldin et al. 2015), zu messen, ob Probanden bei der Lektüre eines Textes die Erwartung grammatischer Fehler entwickeln – das sollte der Fall sein, wenn sie im Text bereits wiederholt auf Fehler gestoßen sind, aber nicht, wenn dort allein passiv beherrschte Konstruktionen auftreten. Allerdings dämpfen die Resultate von Seifeldin et al. (ebd.) ein wenig die Erwartungen an diese Methode. Dennoch sollte man durch Anwendung von wie Methoden Training und Fehlererwartung das Inventar der passiv beherrschten Konstruktionen identifizieren können, um zu prüfen, ob die zusammengefassten Varianten tatsächlich eine einheitliche Grammatik aufweisen.

Natürlich hängt das Vorliegen einer "einheitlichen Grammatik" von unseren theoretischen Vorgaben ab. Aber wir können den Grad, zu dem ein Grammatikmodell in der Lage ist, die Grenzen der Variation einer Sprache vorherzusagen. auch als Bewertungsmaßstab für Grammatiktheorien verwenden. Betrachten wir wieder ein Beispiel aus der Verbstellung, an dem wir das Zusammenspiel von Grammatiktheorie und psycholinguistischen Methoden hypothetisch untersuchen können.

Wie das Niederländische verbietet das Standarddeutsche Verbzweitkonstruktionen in Nebensätzen, die mit Komplementierer eingeleitet sind, aber Mocheno (Fersentalerisch) z.B. erlaubt solche Strukturen (9) (vgl. Cognola 2013, S. 195).

(9)i boas nèt benn as de maina kamaroten hom ich weiss nicht wann dass die meinen Freunde haben film tsechen einen Film gesehen

Bedeutet dies, dass Mocheno keine Variante der deutschen Gesamtsprache ist? Dies hängt von der gewählten Grammatiktheorie ab. Die "klassische" Theorie über V2-Strukturen (Thiersch 1977) hat das Verbot von V2 bei Vorliegen von Komplementierern als fundamentale Eigenschaft der Verbzweitstrukturen behandelt (V bewegt sich "in" Comp, und daher muss Comp leer sein, um V aufnehmen zu können). In diesem Sinne würde (9) belegen, dass Mocheno keine Variante des Deutschen ist.

Das Modell von Thiersch mit der Bewegung von V nach Comp ist aber als allgemeine Theorie von V2 durch Daten aus den nordgermanischen Sprachen, dem Jiddischen, dem Kashmiri und romanischen Sprachen in Frage gestellt. Der Sprachvergleich zeigt, dass V2-Stellung in Kombination mit Komplementierern eher die Regel als die Ausnahme ist. Eine überzeugende Lösung für das häufige Auftreten eingebetteter V2-Strukturen in den Sprachen der Welt ist unter der Annahme, dass V in Comp bewegt würde, nicht vorgelegt worden. Eine Modellannahme für V2-Stellung, mit der die meisten V2-Sprachen nicht beschrieben werden können, ist aber sicher aufzugeben. Insofern ist es fraglich, ob die Theorie von Thiersch ein gutes Modell für die deutsche V2-Stellung sein kann.

Aus theoretischer Sicht kann ein Verb auch gar nicht "in" Comp hineinbewegt werden, sondern sich höchstens an diese Kategorie adjungieren, in welchem Fall die Komplementarität von V2-Stellung und Einleitung des Satzes durch einen overten Komplementierer sowieso nicht hergeleitet werden kann. Die sprachvergleichenden und grammatiktheoretischen Erwägungen legen also nahe: Es ist einfach eine exzeptionelle Eigenschaft des Standarddeutschen, z.B. eine marginale Eigenschaft seiner Komplementierer, dass V2 und overtes Comp inkompatibel sind (z.B. Pili 2000 für einen Vorschlag).

Wenn das Verbzweitverbot in Nebensätzen im Deutschen (weil es sich allein aus Eigenschaften von Lexemen wie dass und wenn ergibt) in der Grammatik selbst nicht zentral ist, wird (9) eine auch im Deutschen im Prinzip zulässige Konstruktion sein. Diese Vorhersage ist mit Methoden wie Training oder Fehlererwartung beim Lesen überprüfbar (wenn sie nicht schon durch die in Freywald 2008 referierten Daten belegt ist). Je nach Ausgang entsprechender Experimente stützen diese das flexiblere Modell der V2-Stellung, und damit den potenziellen Status von Mocheno als Variante des Gesamtdeutschen.

Eine ähnliche Problematik ergibt sich bei der Option, NPs ins Nachfeld zu platzieren, die wir z.B. im Siebenbürgischen (10a), im Gottscheerischen (10b, c, Thorsten Seifter, p.M.), aber auch im Mocheno (11) und im Sibiriendeutschen (12) realisiert finden.

- (10)huëste brocht Wasser?" (Frătilă/Falk 2011, S. 60) hast-du gebracht Wasser?
 - b. dei marie in schül schon guat hot da die Marie hat in der Schule schon gut gekennat handarbeiten gekonnt Handarbeiten
 - c. frijohr hots scho gabm den ersten scholond Im Frühjahr schon gegeben den ersten Salat hat's
- i boas nèt benn as de maina kamaroten hom tsechen a film (11)
- (12)hat nich gefunde weg (Andersen 2016) (er) hat nicht gefunden den Weg

Da PPs und CPs im standarddeutschen Nachfeld stehen können, also Deutsch keine strikte OV-Sprache ist, folgt das Verbot der Standardsprache, NPs in das Nachfeld zu setzen, nicht aus grundsätzlichen Eigenschaften der Sprache. Hier würde es naheliegen, (10) bis (12) zu den in der Standardsprache nur passiv beherrschten Konstruktionen der deutschen Gesamtsprache zu zählen, aber es ist auffällig, dass die freie Besetzbarkeit des Nachfelds durch NPs so oft ein Sprachinselphänomen ist, also aus Sprachkontakt zu resultieren scheint. Jedoch gibt es durchaus hierzu Ausnahmen wie im Bairischen (Weiss 1998), vgl. (13):

(13)noacha hat ar wouhl gatrunken an Schnaps nachher hat wohl getrunken Schnaps er einen

Wenn die Syntax den Möglichkeitsraum an Konstruktionen erzeugt, die soziolinguistisch bewertet werden, stellt sich die Frage, wie detailliert so zu bewertende Konstruktionen generiert werden können. Bairisch (14a) ist aus Bausteinen zusammengesetzt, die jeder für sich unauffällig erscheinen. Viele Varianten des Deutschen tolerieren Kombinationen von Operatoren und Komplementierern am linken Satzrand (den wenn, mit welcher Frau dass). Selbst in der Standardsprache kann ein (infiniter) Satz vorangestellt werden (wen zu küssen), wenn nur der Operator linksperipher sein müsste (so dass die Voranstellung von den wenn ich treff nur eine Erweiterung auf finite CPs impliziert). (14a) involviert eine "parasitäre Lücke" (den steht für die Objekte in Haupt- und Nebensatz), die auch standardsprachlich in (14d) wohlgeformt ist. Damit (14a) funktioniert, muss den als Teil des vorangestellten Nebensatzes auch in den Matrixsatz binden können das ist aber für viele Sprecher auch in (14e) für wen möglich.

- den wenn i trief deaschlog-i (14)
 - es ist mir egal **mit welcher Frau dass** er getanzt hat
 - wen zu küssen würde dir schwerfallen?
 - d. die Zeitschrift hat er anstatt zu **abonnieren** einfach **kopiert!**
 - wen, zu küssen würde selbst seiner, Mutter schwerfallen?

Der markant regionale Status von (14a) ergibt sich also nur aus dem Zusammenspiel der Faktoren (der komplex errechneten Konstruktion), nicht aus einem einzelnen der Faktoren. Wo liegt aber die Grenze der Errechnungstiefe für Konstruktionen, die im soziolinguistischen System einer Sprache bewertet werden? Oder zeigt (14a) eher, dass die Bewertung einer aus mehreren Teilkonstruktionen zusammengesetzten Konstruktion superadditiv ist?

3 Syntaktische Lücken?

Hier soll kurz auf eine wichtige Konsequenz unserer Vorstellungen zur syntaktischen Variation eingegangen werden. Wir gehen davon aus, dass für eine Gesamtsprache S eine Grammatik G geschrieben werden kann, die alle und nur die in S zulässigen Konstruktionen spezifiziert. Die Varianten erklären sich durch eine soziolinguistische Sortierung der Konstruktionen in aktiv und passiv beherrschte.

Im obigen Barbiers (2005) entlehnten niederländischen Beispiel tritt jede von der Grammatik lizensierte Konstruktion in mindestens einer Variante als aktiv beherrschte auf. In unserem Modell stellt dies keine notwendige Eigenschaft dar: Es ist denkbar, dass eine oder mehrere der grammatisch lizensierten Konstruktionen stets nur passiv beherrscht werden. Solch eine Situation könnte z.B. dann entstehen, wenn alle Varianten, die eine der fünf Verbstellungsmuster aktiv zulassen, aus linguistisch irrelevanten Gründen nicht mehr benutzt würden. Dies veränderte die soziolinguistische Situation, aber nicht zwingend die Grammatik.

Ist auch denkbar, dass eine von der Grammatik von S erzeugte Konstruktion K in keiner ihrer Varianten aktiv verwendet wird, etwa weil mit K soziolinguistische Eigenschaften verbunden sind, die eine Verwendung unwahrscheinlich machen? Darf die Grammatik also auch allein latent vorhandene, aber nicht verwendete Strukturen erzeugen?

Betrachten wir dazu diskontinuierliche Nominalphrasen (DNPs) wie in (15).

(15)Bücher habe ich keine gelesen

Deutsch lässt DNPs mit linkem Kopfnomen und rechtem Quantor wohl in allen seinen Varianten zu. Vergleicht man Sprachen mit DNP mit solchen, die keine aufweisen, so liegt der Gedanke nahe, dass verschiedene Systemparameter einer Sprache, nämlich freie Konstituentenstellung, Vorhandensein von Positionen für Topiks und Foki, Vorhandensein von overter Morphologie in der NP, und Auftreten von NPs ohne overten nominalen Kopf, das Vorkommen von DNPs ermöglichen und somit postulieren, dass Sprachen, die all diese Randbedingungen erfüllen, auch DNPs aufweisen sollten.

Insofern überrascht es, dass man Paare von Sprachen findet, die eine sehr ähnliche Grammatik haben, aber klare Differenzen bei den DNPs zeigen. Neben dem sehr flexiblen Serbokroatischen mit einer Fülle von Optionen für DNP steht das sehr restriktive Slowenische, in dem DNP fast gar nicht möglich scheinen. Bulgarisch und Mazedonisch bilden eine ähnliche Konstellation. Besonders problematisch sind Schwedisch und Norwegisch, denn erstere Sprache lässt DNPs wie in (15) liberal zu, die letztere aber praktisch gar nicht. Da die grammatischen

Unterschiede zwischen den beiden Sprachen minimal sind, möchte man die Differenz bezüglich der DNPs vielleicht nicht unbedingt in der Grammatik i.e.S. verorten, d.h. annehmen, dass die Konstruktion auch im Norwegischen ,latent' vorhanden ist. Anders vorzugehen würde bedeuten, zu akzeptieren, dass das Auftreten von DNP nicht aus anderen Grammatikeigenschaften vorhergesagt werden kann (was natürlich eine realistische Möglichkeit ist).

Für Norwegisch könnte man annehmen, dass die Konkurrenz mit der partitiven Konstruktion (16) für das Fehlen von DNPs verantwortlich ist. Insofern läge die Blockierung der Konstruktion (15) indirekt innerhalb der Grammatik.

Andererseits charakterisierten Sprecher des Norwegischen in einer informellen Umfrage die Konstruktion bekymringer har han mange als nicht völlig ausgeschlossen, jedoch würde sie - weil veraltet - nicht benutzt. Auch für das Isländische werden DNPs so charakterisiert. Hier mag also ein Fall vorliegen, wo eine grammatisch mögliche Struktur nicht verwendet wird wegen einer entsprechenden soziolinguistischen Etikettierung.

Unser Modell sagt jedenfalls vorher, dass das Nicht-Auftreten von Konstruktionen entweder grammatisch oder soziolinguistisch bedingt sein kann. Wir müssten also z.B. im konkreten Fall in der Lage sein, durch Tests wie die beschriebenen (Training, Fehlererwartungen) Unterschiede in der Behandlung von DNP durch Sprecher des Englischen und des Norwegischen nachzuweisen, obwohl in beiden Sprachen die Konstruktion nicht verwendet wird.

4 Konstruktionen und Skalen

Sektion 2 hat argumentiert, dass es für die Modellierung der Grenzen der Variation in einer Gesamtsprache entscheidend ist, welches grammatiktheoretische Modell man voraussetzt. Für die Rekonstruktion des Einflusses der Soziolinguistik ist eine präzise Charakterisierung des Konzepts "Konstruktion" von ebenso großer Bedeutung.

In der Sprachwissenschaft konkurrieren verschiedene Modelle, wie man den Begriff der "Konstruktion" fassen kann, zwischen denen wir hier nicht entscheiden können und wollen. Wichtig ist für uns v.a., dass in der konstruktionsgrammatischen Sicht Konstruktionen im Lexikon der Sprache spezifiziert sind, und sich dies in der minimalistischen Sicht wegen der Rekonstruktion des Konstruktionsbegriffs über die Eigenschaften von funktionalen Köpfen genauso verhält. Die Soziolinguistik wirkt also im Lexikon der jeweiligen Variante auf die Konstruktionen ein.

Die generativen Strukturregeln einer Sprache definieren, wie mögliche Konstruktionen in einer Sprache beschaffen sein können. Im Sinne unserer obigen Diskussion zur Nachfeldbesetzung müsste die deutsche Grammatik also mindestens (17) als (rechte Ränder) mögliche(r) VP-Konstruktionen identifizieren; je nach Variante ist insbesondere (17c) nur als passive Konstruktion zugelassen.

(17) a. $V CP_{VP}$ b. $V PP_{VP}$ c. V DP _{vp}]

Offensichtlich kann die Variation zwischen Sprechern mehr Bereiche betreffen als die, die über Konstruktionen darstellbar sind – aber nur der konstruktionsbezogene Typ der Variation kann in der dialektalen, soziolektalen oder Registervariation auftreten, weil nur er in einem Format auftritt, auf das die Soziolinguistik Zugriff hat. Betrachten wir etwa die Bindungsdaten in (18).

- (18)a. Wen, liebt seine, Mutter?
 - b. Jeden, liebt seine, Mutter
 - dass jeden, seine, Mutter liebt
 - d. Wen, hat seine, Mutter geglaubt, auch heute wieder pünktlich wecken zu müssen?
 - Ich fragte, wen sogar seine Mutter geglaubt hatte, auf die Fahndungsliste setzen zu müssen

Für viele Sprecher kann ein ins Vorfeld gestelltes Objekt wie in (18a, b) ein im Subjekt eingebettetes Possessivpronomen binden. Dieses Urteil wird nicht von allen Sprechern geteilt, d.h., es liegt auch eine Variante vor, die ähnlich restriktiv ist wie das Englische, wo Pendants zu (18a) ausgeschlossen sind (Fanselow/ Kliegl/Schlesewsky 2005). Weiter tolerieren nicht alle Sprecher, die bei einer informellen Umfrage in einem Syntaxseminar (18a, b) akzeptierten, auch eine analoge Bindung im Mittelfeld (18c), und die Option, dass aus einem Nebensatz vorangestellte Objekte ins Matrixsatzsubjekt binden (18d, e), auf die Hubert Haider (p.M.) aufmerksam gemacht hat, wird auch nicht von allen geteilt, die in (18a, b) Bindung tolerieren. Es liegen die Varianten in (19) vor, die mit keinen regionalen oder sozialen Faktoren, oder Registervariation zu korrelieren scheinen. Es ist mir auch keine Sprache bekannt, in der Variation wie in (18) dialektal oder soziolektal beschrieben werden könnte.

In offensichtlicher Weise kann man das Datenmuster in (18) nur schwer als System von Konstruktionen interpretieren, besonders dann, wenn man Konstruktionen in Eigenschaften funktionaler Köpfe verankert sieht. Ohne Differenzen zwischen unterschiedlichen Konstruktionen gibt es aber keinen Angriffspunkt für eine soziolinguistische Interpretation der Variation. Die Daten in (18) bilden sich auf eine Skala ab; die Varianten entstehen durch sukzessives Hinzufügen weiterer Optionen für die Bindung. Wir können vermuten, dass solche Skalen niemals Gegenstand der dialektal oder sozial korrelierten Variation sein können:

- (19)Keine Bindung ins Subjekt durch vorangestellte Objekte
 - 2. Bindung ins Subjekt durch lokal vorangestellte Objekte im Vorfeld
 - 3. Bindung ins Subjekt durch lokal vorangestellte Objekte
 - 4. Bindung ins Subjekt durch vorangestellte Objekte

Es fällt leicht, weitere Beispiele für syntaktische Variation mit Skaleneigenschaft zu finden. Sprecher sind z.B. in unterschiedlichem Maße bereit, Superioritätsverletzungen wie in (20) (ein W-Objekt wird vor ein W-Subjekt gestellt) zu tolerieren, und Sprecher, die (20a) akzeptieren, tun dies nicht notwendigerweise auch für (20b). Weder für das Deutsche noch für andere Sprachen ist je berichtet worden, dass solche Variation dialektal oder soziolektal gesteuert sei.

- (20)a. Was hat wer gesagt?
 - Was hat wer geglaubt, dass er kaufen muss?

Ähnliches ist zu den Differenzen bei der Toleranz von Extraktionen aus Subjekten (Jurka 2010) oder zu (vermeintlichen) Differenzen bei der Platzierung von Foki im Vorfeld (Frey 2010 vs. Fanselow/Lenertovà 2011) zu sagen. Solche Beispiele belegen, dass sich Sprecher dahingehend unterscheiden, bis zu welchem Grad grammatische Prozesse wie Bindung oder die Voranstellung von XPs in ihren Idiolekten durch beschränkende Faktoren beeinflusst werden.

Roehm/Sorace/Bornkessel-Schlesewsky (2012) haben die Verarbeitung von Kombinationen aus unpräfigierten Zustandswechselprädikaten (rosten) mit dem Perfektauxiliar haben elektrophysiologisch untersucht. Dabei haben sie die Akzeptabilitätswerte in den Urteilen ihrer Probanden für diese Kombination mit der Größe einer späten Positivierung im EEG-Signal dieser Probanden korrelieren können. Die Autoren interpretieren den Befund als Ausweis unterschiedlicher Fähigkeiten/Tendenzen der Probanden, Kombinationen wie hat gerostet mit den erforderlichen semantischen Verschiebungen für rosten zu interpretieren, durch welche die Auxiliarwahl von haben gerechtfertigt ist. Die Urteilsdifferenzen ergeben sich in diesem Bereich also aus unterschiedlichen Verarbeitungstendenzen.

Generell dürfte die individuelle Variation hinsichtlich der lokalen Domänen, der Interventionseffekte und ähnlicher Beschränkungen aus der individuell unterschiedlichen Verarbeitung dieser Strukturen resultieren. Dies ist auch deswegen plausibel, weil die Gradienz der Akzeptabilitätskontraste mit der kategorialen Natur der meisten Grammatikmodelle wenig kompatibel ist und es wenig überzeugend ist, für jede denkbare Konstellation von grammatischen Merkmalen, Bindungsrelationen, Positionen von NPs im Baum etc. unterschiedliche Konstruktionen zu postulieren. Weder Grammatik noch Soziolinguistik haben also Angriffspunkte für die Erfassung der beobachteten Unterschiede.

Sofern also Verarbeitungsdifferenzen der wesentliche Faktor für die individuelle Variation in den hier besprochenen Beispielen sind, erwartet man auch, dass das individuelle sprachliche Verhalten eines Sprechers mit psycholinguistischen Techniken beeinflusst werden kann. Snyder (2000) war einer der ersten, die einen Sättigungseffekt durch wiederholte Präsentation in den Urteilen für einige grammatische Konstruktionen nachwiesen, bei denen sich eine Verbesserung der Akzeptabilitätsempfindung ergab. Fanselow/Kliegl/Schlesewsky (2005) haben gezeigt, dass die Produktionswahrscheinlichkeit für lange Bewegungen wie in (21) (gemessen in einem Lückentext) erhöht wird, wenn die Probanden zwischen Prä- und Posttest an zwei theory-of-mind Experimenten teilnehmen, in denen *en passant* solche Strukturen im Experimentalmaterial verwendet werden. Die an sich gegebene Stabilität im Verhalten kann also durch häufige Konfrontation mit der Struktur verändert werden.

(21)Wieviel denken Sie, dass man in so einem Gremium verdient?

Idealerweise unterscheiden wir also zwei Arten der Variation zwischen Sprechern: Variation, die sich aus unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien ergibt, und i.d.R. skalar ist, und Variation, die aus der unterschiedlichen soziolinguistischen Bewertung von Konstruktionen folgt, und daher mit regionalen und sozialen Faktoren einhergeht.

Wieder ist das Idealbild mit empirischen Herausforderungen konfrontiert. Die Kopie-Konstruktion (22) ist eine der Alternativen zur langen Bewegung wie in (21) und wird von den Sprechern des Deutschen in unterschiedlichem Maße akzeptiert und verwendet. Die dialektgeographischen Befunde des SynAlm-Projekts der Universität Konstanz von Ellen Brandner haben keine regionale Bindung der Kopie-Konstruktion in Südwestdeutschland ausweisen können. Dies deckt sich mit den informellen Erhebungen an verschiedenen Universitäten im deutschen Sprachraum von Nina Wiedenhoff und mir, bei denen wir zwar eine regionale Bindung der Konstruktion (21) (wie schon Fanselow/Weskott 2010 nachwiesen) beobachteten, aber keine für die Kopie-Konstruktion.

(22) Wen denkst du wen sie geärgert hat?

Die Abwesenheit einer regionalen Bindung schließt nicht aus, dass (22) allgemein der Umgangssprache und der Nähekommunikation zugeordnet ist, aber in diesem Rahmen dürfte die faktische Akzeptanz und Verwendung nur idiolektal geregelt sein, obwohl der Unterschied zwischen (21) und (22) intuitiv eher als ein Unterschied von Konstruktionen als von Verarbeitung erscheint. Nicht jeder Konstruktionsunterschied muss aber soziolinguistisch bewerten werden.

Andererseits tritt dort, wo man eher mit Verarbeitungsproblemen als Quelle der Variation rechnen würde (Extraktion aus infiniten vs. finiten Sätzen), also bei der Akzeptanz von (21), eine regionale Bindung auf. Zumindest bei den süddeutschen Dialekten, die (21) erlauben, ergeben sich freilich weitere Besonderheiten im Komplementierersystem finiter Sätze (z.B. das Auftreten von Kombinationen aus W-Wörtern und Komplementierern), die die Grundlage für eine konstruktionsbezogene Reinterpretation der Variation von (21) bilden können.

5 Schlussbemerkung

Syntaktische Variation ist für die grammatische Beschreibung kein Ärgernis, sondern eine Chance. Das Studium der Variation hilft, die Effekte von Grammatik, Soziolinguistik und Verarbeitung bei der Konstitution der Varianten einer Sprache zu unterscheiden, und dadurch möglicherweise restriktivere Modelle für die Syntax zu rechtfertigen. Die größte Herausforderung liegt dabei darin, festzustellen, welche Varianten überhaupt zu einer Gesamtsprache zusammengefasst werden können. Wir haben vorgeschlagen, die zumindest passive Beherrschung der Konstruktion der anderen Varianten als Leitkriterium zu nehmen, Methoden wie syntaktisches Training oder die Bestimmung von Fehlererwartungen scheinen geeignet, Einsichten über passive Beherrschung zu erlauben.

Literatur

Andersen, Christiane (2016): Syntax in contact: Word order in a contact variety of German spoken in Eastern Siberia. In: Journal of Language Contact 9, S. 264–292.

Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 23, S. 193–222.

Barbiers, Sjeff (2005): Word order variation in three-verb clusters and the division of labour between generative linguistics and sociolinguistics. In: Cornips, Leonie/Corrigan, Karen (Hg.): Syntax and variation. Reconciling the biological and the social. (= Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 265). Amsterdam/Philadelphia, S. 233–264.

- Cognola, Federica (2013): Syntactic variation and verb second: A German dialect in Northern Italy. Amsterdam/Philadelphia.
- Fanselow, Gisbert/Kliegl, Reinhold/Schlesewsky, Matthias (2005): Syntactic variation in German wh-questions. In: Linguistic Variation Yearbook 5, S. 37-63.
- Fanselow, Gisbert/Lenertovà, Denisa (2011): Left peripheral focus: Mismatches between syntax and information structure. In: Natural Language & Linguistic Theory 29, S. 169-209.
- Fanselow, Gisbert/Weskott, Thomas (2010): A short note on long movement in German. In: Linguistische Berichte 222, S. 129-140.
- Frătilă, Adelheid/Falk, Hildegard-Anna (2011): Das Siebenbürgisch-Sächsische: Eine Inselmundart im Vergleich mit dem Hochdeutschen. In: Neue Didaktik 1/2011, S. 54-78.
- Frey, Werner (2010): Ā-movement and conventional implicatures: About the grammatical encoding of emphasis in German. In: Lingua 120, S. 1416-1435.
- Freywald, Ulrike (2008): Zur Syntax und Funktion von dass-Sätzen mit Verbzweitstellung. In: Deutsche Sprache 36, S. 246-285.
- Goslin, Jeremy/Duffy, Hester/Floccia, Caroline (2012): An ERP investigation of regional and foreign accent processing. In: Brain and Language 122, S. 92-102.
- Grewendorf, Günther (2010): On the typology of verb second. In: Hanneforth, Tom/Fanselow, Gisbert (Hg.): Language and logos. Studies in theoretical and computational linguistics. (= Studia Grammatical 72). Berlin, S. 72-96.
- Grewendorf, Günther/Poletto, Cecilia (2011): Hidden verb second: The case of Cimbrian. In: Putnam, Michael (Hg.): Studies on German-language islands. (= Studies in Language 123). Amsterdam, S. 301-346.
- Jurka, Johannes (2010): The importance of being a complement. CED effects revisited. Dissertation, Universität von Maryland. College Park, MD.
- Kaschak, Michael/Glenberg, Arthur (2004): This construction needs learned. In: Journal of Experimental Psychology: General 133, S. 450-467.
- Pili, Diana (2000): On A and A-bar dislocation in the left periphery. Dissertation, Potsdam.
- Roehm, Dietmar/Sorace, Antonella/Bornkessel-Schlesewsky, Ina (2012): Processing flexible form-to-meaning mappings: Evidence for enriched composition as opposed to indeterminacy. In: Language and Cognitive Processes 28, S. 1244–1274.
- Seifeldin, Maryam et al. (2015): They dropping copulas: Salient cues in the integration of speaker identity and syntax. Poster, präsentiert auf der 28. CUNY Conference on Human Sentence Processing, Los Angeles, März 2015.
- Simon, Horst (1998): "KinnanS Eahna fei heid gfrein." Über einen Typ von Verb-Erst-Aussagesätzen im Bairischen. In: Donhauser, Karin/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Deutsche Grammatik - Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag. (= Germanistische Bibliothek 1). Heidelberg, S. 137-153.
- Snyder, William (2000): An experimental investigation of syntactic satiation effects. In: Linguistic Inquiry 31, S. 575-582.
- Thiersch, Craig (1977): Topics in German syntax. Dissertation, Massachusetts Institute of Technology. Cambridge, MA.
- Weiss, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. (= Linguistische Arbeiten 391). Tübingen.
- Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München.
- Wurmbrand, Susi (2004): West Germanic verb clusters: The empirical domain. In: É. Kiss, Katalin/ van Riemsdijk, Henk (Hg.): Verb clusters: A study of Hungarian, German and Dutch. (= Linguistik aktuell 69). Amsterdam, S. 43-85.